

# Geliebtes Schaf

Küss die Hand, Herr König:  
„Robin Hood“ in der Drehleier

Vielleicht sind alle Legenden irgendwo in einer Schänke entstanden. In einer wie dem „Ritschi Stüberl“, wo die Bedienung Fräulein Marianne heißt und der letzte Gast, weil er nicht zahlen kann, in Phantasien vom Aufstand des zechprellenden, mittellosen Volks schwelgt. Vom Stüberl geht's hinaus in die Welt und zurück in der Zeit, weil je weiter weg man sich von der Realität denkt, desto trefflicher lässt sich diese umkrepeln. Legenden sind immer Paradigmen für die Zeit, in der mit ihnen hantiert wird. Dementsprechend ist die heutige düster wie das Mittelalter, aber auch saukomisch.

Im Grunde haben sich Susanne Brantl, Severin Groebner, Thilo Matschke und Werner Winkler nicht allein in die putzige Bühnenwelt Christof Wesslings hineinimaginiert, die sich in der Drehleier ausbreitet, sondern in den spezifisch zugerauchten Zustand desillusionierter Mönche in den sechziger Jahren des zwölften oder eines anderen vergangenen Jahrhunderts. Bei „Robin Hood“ hängen die Wirte am Galgen, den Hofnarren geht's an den Kragen und der böse Königsbruder liebt das Schaf Marian, mit dem er Selbstgespräche wie ein Bauchredner führt. Diese Bravournummer von Frau Brantl ist so erfreulich abgedreht wie der Gefängnisaufenthalt von Richard Löwenherz (Winkler) in der Wachau, wo ihn der oberkellnernde Kerkermeister (Groebner) mit Musik von Fendrich traktiert und den österreichischen Tourismus erfindet. Je mehr hier gesponnen wird, desto lustiger ist „Robin Hood“. Und es wird viel gesponnen in diesem aufgeklärten Mythenkabarett. EGBERT THOLL